

# HELENA UND MENELAOS: MEISTER DER VER- STELLTEN REDE RHETORIK IM GEWAND HOMERISCHER REDEPRAXIS

τοιγὰρ ἐγὼ τοι ταῦτα μάλ' ἀτρεκέως ἀγορεύσω,  
(Homer, *Odyssee* 1, 179 und oft)<sup>1</sup>

Keine Schrift ist geheim genug,  
daß der Mensch sich wahrhaftig in ihr äußerte,  
(Elias Canetti)<sup>2</sup>

All den vielen Lippenbekenntnissen von Figuren des Epos zur ‚unverstellten‘ und ‚unverwinkelten‘ Rede zum Trotz: In der *Odyssee* wird gelogen, daß sich die Balken biegen; ja, der windig-wendige Trickreichtum im Umgang mit dem gesprochenen Wort darf als eines der tragenden Motive im literarischen Gefüge dieses Abenteuerer- und Lebenskünstlerepos gelten. Und die Faszination dieser Lügenmärchen ist bis heute ungebrochen, auch und gerade bei der philologischen Forschung. Allerdings hat sie dabei eine Hierarchie von Lügen etabliert. Auf das größte Interesse stoßen die „Trugreden des Odysseus in der *Odyssee*“, die etwa Peter Grossardt vor wenigen Jahren nochmals „in ihrer Gesamtheit“ monographisch dargestellt hat<sup>3</sup>. Mit weitem Abstand folgen die Trugreden anderer Personen, etwa die sog. Verwandlungstrugreden von Göttern<sup>4</sup>. Kaum Beachtung schenkt man hingegen der Grauzone zwischen Lüge und Wahrheit, für die sich in der Rhetorik der Terminus ‚verstellte Rede‘ (*oratio figurata*) eingebürgert hat. Und dabei lesen sich manche Passagen gerade in den ‚urbansten‘ (und damit ‚modernsten‘?) Teilen der *Odyssee* wie Musterbeispiele für dieses Phänomen einer sprachkünstlerisch verbrämten Unaufrichtigkeit, die Methode hat.

<sup>1</sup> So oder ähnlich auch Od. 1, 169. 206. 214. 224; 4, 383. 399. 486; 8, 572; 11, 140. 170. 370. 457; 14, 192; 15, 266. 352. 383; 16, 113. 137; 17, 154; 24, 123. 256. 287. 303: Diesen 24 *Odyssee*-Belegen für ἀτρεκέως stehen lediglich acht in der *Ilias* gegenüber. Fazit: Je mehr gelogen wird, um so eindringlicher versichert man die Wahrhaftigkeit.

<sup>2</sup> Elias Canetti, *Die Fliegenpein*. Aufzeichnungen, Frankfurt a.M. 1995, 8.

<sup>3</sup> Grossardt 4; vgl. seinen Forschungsüberblick 3–5. Pratt entwirft in ihrem Kapitel „Odysseus and Other Tricksters“ (55–94) eine Art Metapseudologie (nicht nur) der *Odyssee*.

<sup>4</sup> Vgl. dazu etwa Fuchs 39–42 und 15–23.

Als Meister der verstellten Rede wollen wir im folgenden das Ehepaar Helena und Menelaos entlarven, wie es sich den Lesern und Hörern im vierten Buch der *Odyssee* vorstellt. Eine neue Untersuchung dieser Texte erscheint lohnend, zumal sie bislang lediglich als Bausteine der *Odyssee*-Erzählung<sup>5</sup> oder als Dokumente der Sagengeschichte<sup>6</sup> interessiert haben, nicht aber als Reden im eigentlichen Sinne<sup>7</sup>. Dabei sind neben dem detaillierten Aufweis der rhetorischen Raffinesse dieser Figurenreden (*I*) und ihrer impliziten Bezugnahme auf ein ihnen zugrundeliegendes redetheoretisches Konzept resp. System (*II*) auch weitere Erträge zu erwarten, die zur Klärung altbekannter Probleme beisteuern: Für eine der nach wie vor umkämpften Streitfragen der *Odyssee*-Deutung, die scheinbar ‚doppelte Helena‘ im vierten Gesang, kann sich nämlich im Lichte dieser Interpretation eine plausible Lösung ergeben, die mit dem engeren und weiteren Kontext der Stelle, aber auch mit dem Ethos des Gesamtwerkes besser verträglich ist als bisherige Deutungsversuche (*III*).

## I

Der Redner soll, so steht es in Platons *Phaidros*, situations- und adressatengerecht sprechen<sup>8</sup>. Das kann er nur, wenn er den Kontext seiner Ausführungen richtig einschätzt und berücksichtigt. Auch der Interpret von Reden epischer Figuren wird also gut daran tun, sich den Kontext der ihn interessierenden Stelle zu vergegenwärtigen:

Als Helena zu reden anhebt, ist die Erzählung der *Odyssee* bereits an der letzten Station der ‚Telemachie‘ angelangt. Auf seiner Kundschaftsreise unter Athenes Ägide ist der urplötzlich zum Mann gewordene Odysseuspröbbling Telemachos nach einem Zwischenstopp beim ältesten Trojaveteranen Nestor in Pylos (Buch 3) beim ranghöchsten überlebenden Kriegsteilnehmer Menelaos in Sparta eingetroffen. Dort empfängt ihn eine hochkultivierte und allem Anschein nach harmonische Nachkriegszivilisation (er platzt mitten in eine prachtvolle Doppelhochzeit), die den Fremden mit ebenso extensiver wie distinguiertes *Gastlichkeit* bedenkt – der offizielle Empfang der Überraschungsgäste nimmt weite Strecken des ohnedies langen vierten Buches ein, nämlich über 550 Verse (Od. 4, 68–623):

Schon bevor sich Telemachos und sein Begleiter, Nestors Sohn Peisistratos, namentlich vorstellen, sind dort wie durch ein Wunder Person und Schicksal des Odysseus und seiner Familie Gegenstand von Menelaos' freundschaftlichem Ge-

<sup>5</sup> Vgl. dazu v.a. Bethe; Kakridis; Andersen; neuerdings Danek und Boyd.

<sup>6</sup> Vgl. namentlich Anderson 83–85; Reichel (mit reichlichen Literaturangaben 305–307).

<sup>7</sup> Die Textzerfaserung nach Larrains Strukturparametern konnte die von uns ins Auge gefaßten Reden leider nicht erhellen.

<sup>8</sup> Vgl. dazu ausführlicher unten Punkt II.

denken (104–112). Als Telemachos sich durch tränenselige Betroffenheit zu erkennen gibt, wägt der König taktvoll sein weiteres Verhalten dem Trauernden gegenüber ab (113–119). Während er noch grübelt, betritt seine zurückgewonnene Gattin Helena den Plan, die Personifikation von Ursprung, Ziel und Erfolg des trojanischen Krieges in all seinem Zwiespalt. Durch Helenas unvermittelten und unverblühten Hinweis auf die Ähnlichkeit des jungen Gastes mit Odysseus wird Telemachos' Identität und Anliegen rasch aufgedeckt (155–167)<sup>9</sup>. Die Erinnerung an Odysseus, Menelaos' engen Vertrauten, rührt die Anwesenden zu allfältigem Weinen und Klagen (183–189).

Da mahnt Menelaos als einfühlsamer Gastgeber einen Stimmungsumschwung an (212–215), dessen Verwirklichung seine Ehefrau sogleich in die Hand nimmt: Helena bedient sich einerseits fremdländischer Heilkräuter (Verabreichung eines ägyptischen ‚Antidepressivums‘ aus ihrem Giftschränk, eine eher punktuelle Reverenz an die ägyptische Helena: 216–232), andererseits baut sie auf die Magie des gesprochenen Wortes. Die Bedeutung dieser Doppelstrategie unterstreicht der Erzähler in seiner formelhaften, aber nur auf den ersten Blick konventionellen *Überleitung* zu Helenas Rede (αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ἐνέηκε κέλευσέ τε οἰνοχοῆσαι, / ἐξ᾽αὐτῆς μῦθοισιν ἀμειβομένη προσέειπεν, 233 f.) durch die enge zeitliche Verbindung von Zubereitung und Servieren des Getränks (genauer: Zusetzen des Zaubermittels und Auftrag zum Einschenken des solcherart angereicherten Weines) einerseits und Beginn der Rede andererseits: Jenes folgt *unmittelbar* (ἐξ᾽αὐτῆς) auf dieses. Auch über das so geläufige μῦθοισιν ἀμειβομένη (234)<sup>10</sup> sollte man hier nicht einfach hinweglesen: Wem ‚antwortet‘ die Sprecherin denn eigentlich, wenn sie mit ihrer Rede anhebt? Streng genommen, niemandem. Also müßten wir ἀμειβομένη abgeschwächt verstehen. Helena ergreift ja ganz ungefragt das Wort. Und sie setzt sich damit sogar in einen gewissen Widerspruch zur Anordnung ihres Gatten, der am Ende seiner Rede (212–215) dekretiert hatte: Jetzt wird nicht mehr geweiht, sondern gegessen; morgen ist genug Zeit für Gespräche (μῦθοι, 214 f.). So gesehen ist Helenas Rede doch eine ‚Antwort‘, nämlich eine implizite Modifizierung von Menelaos' Gesprächsvertagung.

Versuchen wir nun eine rhetorische Analyse von Helenas Gesprächsbeitrag. Ihre *Rede* (235–264) wirkt klar konzipiert und fast schulmäßig gegliedert: Das *Exordium* (235–243) läßt sich in (1) *Anrede*, (2) *Intention/Programm* und (3) *unmittelbare Überleitung zur Narratio* unterteilen<sup>11</sup>:

<sup>9</sup> Schon hier, bei Helenas Erscheinen, kommt es dem Dichter sichtlich auf den Kontrast zwischen der forschenden, ja vorlauten Frau und ihrem eher bedächtigen und zurückhaltenden Gemahl an. Dies ist ein wichtiger Fingerzeig auf die Atmosphäre, in welcher der Erzähler seine Szenen einer Ehe in Sparta angesiedelt hat.

<sup>10</sup> Vgl. LfgrE 1, 621 in der Rubrik ‚sich in (mit) Worten abwechseln, antworten‘, hier c) mit Parallelstellen. Vgl. bes. Od. 24, 350; 15, 439.

<sup>11</sup> Bei der Grobgliederung folge ich Schmiel 467 f., dessen glänzende Beobachtungen zu diesen Reden man jeder weiterführenden Interpretation zugrunde legen muß.

(1) Die Anrede an die Adressaten (235–236a) ist betont förmlich und höflich gehalten: Helena nennt ihren Ehemann an erster Stelle und apostrophiert ihn mit der vollen Titulatur, d.h. mit Patronymikon (,Atrusssohn‘), Eigennamen und Urabkunftsepitheton (,zeusentsprossen‘), ebenso respektvoll wie vorher der jugendliche Peisistratos seinen hohen Gastgeber Menelaos in 156 angesprochen hatte. Helena selbst hatte sich bei ihrem Auftritt vertraulicher an ihren Ehemann gewandt (138). Den beiden Fremden, deren sie hier wie dort deiktisch gedenkt (vgl. ‚diese hier‘ in 138 und 235 f.), macht Helena an unserer Stelle als ‚Söhnen edler Väter‘<sup>12</sup> ein zumindest indirektes Kompliment. Besonders der Vergleich mit ihren vorigen Anreden legt eine *Captatio benevolentiae* zur Einstimmung ihrer längeren Rede nahe.

(2) An der Geneigtheit ihrer Zuhörer hat Helena ein sichtliches und auch verständliches Interesse. Immerhin setzt sie sich mit ihrem Programm für den Abend (236b–239) und der *Dispositio* ihrer Rede (240–243) deutlich von Menelaos' Vorgaben ab. Die Sprecherin läßt ihre offiziöse Apostrophe der Gäste in einen gnomischen Redeaufakt münden; ganz ähnlich verfährt Nausikaa bei ihrer Begegnung mit dem ‚Strandgut‘ Odysseus<sup>13</sup>. Die von Helena zitierte Lebensweisheit „Glück und Unglück treffen je nach Zeus“, des Allmächtigen, Gutdünken mal den einen, mal den anderen“ (ἀνδρῶν ἐσθλῶν παῖδες, ἀτὰρ θεὸς ἄλλοτε ἄλλῳ / Ζεὺς ἀγαθὸν τε κακὸν τε διδοῖ· δύναται γὰρ ἅπαντα, 236 f., wo die stilistische Gestaltung mit Polyphton, Assonanzen und Parallelbau den sentenziösen Charakter betont) ist in doppelter Hinsicht auf die spezifische Situation der Adressaten anwendbar<sup>14</sup>: a) als Trost für erlittenes Unheil (,Selbst edle Menschen sind vor Unglück nicht gefeit‘), wie es etwa Peisistratos im Verlust des Bruders und Telemachos im (vermeintlichen) Verlust des Vaters heimgesucht hat; b) als Aufmunterung für die Zukunft (,Auf Unglück kann Glück folgen‘).

<sup>12</sup> Menelaos hatte die beiden vorher sehr viel persönlicher, aber auch gönnerhafter als „liebe Kinder“ angeredet (τέκνα φίλ' ..., 78).

<sup>13</sup> Vgl. Od. 6, 187–190: „ξείν', ἐπεὶ οὔτε κακῶ οὔτ' ἄφροني φωτὶ ἔοικας· / Ζεὺς δ' αὐτὸς νέμει ὄλβον Ὀλύμπιος ἀνθρώποισιν, / ἐσθλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν, ὅπως ἐθέλησιν, ἐκάσῳ· / καὶ που σοὶ τὰ γ' ἔδωκε, σὲ δὲ χρὴ τετράμεν ἔμπης ...“. Ameis-Hentze ad Od. 4, 236 vergleichen überdies Il. 24, 527–533 (Fässer des Zeus); Od. 14, 444 f. Diese Stellen repräsentieren allesamt eine andere Theodizee als zu Beginn des ersten *Odyssee*-Gesanges Zeus, der auf der Eigenverantwortlichkeit der Menschen für ihr Unglück insistiert – entgegen anderslautenden menschlichen Meinungen, zu denen sich dann auch Helenas Ausführungen hier gesellen.

<sup>14</sup> Syntaktisch nicht eindeutig ist die Beziehung der einleitenden Konjunktion ἀτὰρ: eine konzessive Bezugnahme allein auf ἀνδρῶν ἐσθλῶν, also sinngemäß: „dennoch, trotz ihrer hohen Qualitäten, behält Zeus das Heft der Entscheidung über ihr Wohl oder Wehe in der Hand, er kann ja nach Gutdünken schalten und walten“, wird semantisch von Od. 6, 188–190 gestützt; vergleichsweise kompliziert erscheint es hingegen, ἀτὰρ als abrupten Schlußstrich unter das Bisherige (Trauer etc.) und als Überleitung zu ἦτοι νῦν δαίνυσθε (238) aufzufassen; diese Aufforderung zum Essen müßte man sich dann antizipiert denken, oder aber man nimmt –natürlicher– die Gnome als Parenthese und setzt Gedankenstrich auch 236 vor θεός; ἀτὰρ wäre dann elliptisch: „aber Herrje ... (Schluß jetzt mit dem Grübeln) – Zeus hat ja alles in der Hand – auf jetzt zu Gelage und Gespräch“.

Die Einladung zu Essen *und Unterhaltung* in 238 f. bringt eine entscheidende Abweichung von Menelaos' entsprechender Ermunterung in 213–215. Die enge Verbindung, die Helena (durch Juxtaposition am Versanfang) zwischen ‚Reden‘ und ‚Freude‘ herstellt, konterkariert Menelaos' Assoziation von ‚Klagen/Weinen‘ und ‚Reden‘ (oben 212–215). Dazu fügt sich gut die beschwichtigende Beteuerung der Sprecherin, sie wolle jetzt eine ‚passende‘, also (im schulmäßig-rhetorischen Sinn:) ‚situationsangemessene‘ Geschichte zum Besten geben (ἐοικότα γὰρ καταλέξω, 239), also etwas erzählen, was *Freude* und nicht etwa Trauer hervorruft.

(3) Die unmittelbare Überleitung zur *Narratio* (240–243) dient der Hinführung zum konkreten Thema des geplanten Vortrages: Helenas scheinbar formelhafte<sup>15</sup> *Praeteritio* zur Rechtfertigung ihrer Auswählerzählung („Alles könnte ich unmöglich erzählen, so viele Großtaten hat Odysseus vollbracht ...“) erweist sich bei genauerem Hinsehen als durchaus absichtsvoll und wohlgesetzt: *ad auditores* gedacht, steckt darin eine weitere *Captatio benevolentiae* gegenüber Telemachos: Der Vorrat an Heldenepen über Odysseus ist ja schier unerschöpflich ...<sup>16</sup>; durch diese Höflichkeit, mit der sie die vorgebliche Willkürlichkeit ihrer Themenwahl („ich greife jetzt ein beliebiges Beispiel heraus ...“) <sup>17</sup> begleitet, verschleiert Helena gezielt die bezeichnende Subjektivität ihrer Entscheidung: Sie erzählt nämlich beileibe nicht ‚irgendein‘ Troja-Abenteuer des Odysseus zur Zeit des Krieges, sondern eine Geschichte, in der *sie selbst* eine Hauptrolle spielt und die sie deshalb aus erster Hand zu berichten (und zu verfälschen) weiß: von all diesen besonderen Umständen schickt sie einleitend kein einziges Wort voraus<sup>18</sup>.

In der *Narratio* (244–258) erläutert Helena zunächst (1) Odysseus' *Geheimmission in Troja* (244–250a), bevor sie (2) auf ihren eigenen Part in dieser Geschichte (250b–258) zu sprechen kommt. Schon bei rein äußerlicher Betrachtung dürfte auffallen, daß der ‚Helena-Teil‘ mit neun Versen anderthalbmal so lang ausgefallen ist wie der ‚Odysseus-Teil‘ mit sechs Versen. Leider haben die Erklärer Helenas Erzählung bisher nahezu ausnahmslos unter quellenkritischen, motivge-

<sup>15</sup> Von einer Formel kann freilich keine Rede sein, zumal der Versanfang im *Corpus Homericum* singular ist: πάντα μὲν (240) wird durch ἀλλ' οἶον (242) wieder aufgenommen.

<sup>16</sup> Dem *Odyssee-Leser* wird auf diese Weise mitgeteilt, daß er nicht die *gesamten* Abenteuer des Titelhelden aus Helenas Munde zu hören bekommt: ὄσσοι ... ἄεθλοι (241) ist leicht inkonzinn nach dem Neutr. Plural πάντα; dabei bleibt in der Schwebe, ob ein relativer Nebensatz oder ein Ausruf der Bewunderung formuliert wird. An dieser Stelle endlich nennt die Sprecherin den Gegenstand ihrer Erzählung beim Namen: „des duldesinnigen (so das Standardepitheton ταλασί-φρων zu τλῆναι, vgl. ἔτλη [242]) *Odysseus* Großtaten (eigtl.: Kämpfe, Leistungen)“.

<sup>17</sup> Vgl. ἀλλ' οἶον τὸδ' ἔρεξε καὶ ἔτλη καρτερὸς ἀνήρ (242).

<sup>18</sup> Die Überleitung ist vielmehr betont neutral und ziemlich unbestimmt gehalten: „doch *exempli gratia* werde ich von ‚diesem ausdauernden Mann‘ (Umschreibung für Odysseus: *variatio*) nur folgendes erzählen, was er ‚einmal‘ im Feindesland Troja (Ortsangabe) zur Zeit des Krieges (Zeitangabe formelhaft umschrieben mit: ὅτι πάσχετε πῆματ' Ἀχαιοί, 243) auf sich genommen und zu Ende gebracht hat“.

schichtlichen oder ethischen Vorzeichen analysiert<sup>19</sup>. Die rhetorische Finesse der Rede blieb weitgehend unbeachtet, obwohl sich auf diesem Gebiet die aussagekräftigsten Ergebnisse gewinnen ließen: Kein Wort, kein Gedanke ist hier willkürlich, zufällig oder bloßes Formular. Jede Hervorhebung, jede Aussparung kann man als intentional erweisen: Um die Subjektivität ihrer Themenwahl und das Ungleichgewicht ihrer *Narratio* zu vertuschen, posiert Helena zu Beginn als objektiver epischer Erzähler, der, wie angekündigt, den sprichwörtlichen ‚Tausendsassa‘ Odysseus zu seinem Helden gekürt hat: Ein Leser, der genau hinsieht, kann diese Pose aber unschwer decouvrieren:

(1) Versprochen hatte Helena ein Loblied auf Odysseus' Tatkraft, Mut und Zähigkeit (242 f.). Jetzt schwelgt sie so einläßlich und fast atemlos in Bewunderung für seine Perfektion in Mimikry, daß mancher Philologe die Verse 246–249 als späteren Zusatz, d.h. als eine Art Dublette, athetieren möchte<sup>20</sup>. Doch derart in den überlieferten Text einzugreifen, heißt die Erzählerin bevormunden. Aus *ihrer* Perspektive ist eben der Vorgang der Verkleidung, ja Verstellung der gesamten Persönlichkeit, durch die sich der strahlende Held in einen zerschundenen und abgerissenen Bettler verwandelt, der hervorstechendste Zug seines Heroentums. Da darf der Dichter die Sprecherin seiner *laudatio* ruhig etwas pleonastisch werden lassen. Dieses ‚Zuviel‘ schlägt sich sowohl in Repetition (doppelte Beschreibung von Verwandlung [244 f. und 247 f.] und Spähergang [246 und 249]) als auch in Hyperbolik („So einen schäbigen und zerlumpten Bettler, wie ihn Odysseus damals darstellte, findet man im ganzen Achaierlager nicht“ [248]<sup>21</sup>) nieder. Die Zähne mußte der

<sup>19</sup> Ein kurzer Beispielsreigen genüge als Skizze dieser seit der Antike vorwaltenden Deutungsrichtung: In Proklos' Zusammenfassung der *Ilias Parva* (Procl. Chrest. 206 Severyns = Il. parv. arg. 1 Bernabé) figuriert diese Episode als Präliminarie zum Palladiumsraub, fällt also in die Zeit der Konstruktion des hölzernen Pferdes: Die Scholiasten notieren Parallelen zu Odysseus' Auftreten als Bettler auf Ithaka nach seiner Heimkehr, das der Dichter so frühzeitig vorbereitet habe; zudem sei für einen Telemachos, dem dieses trojanische Abenteuer seines Vaters bekannt ist, später glaubwürdiger, in dem von Eumaios bewirteten Bettler seinen Vater wiederzuerkennen. Schließlich heben sie – mit Blick auf das Beispiel Spartas – die pädagogische Komponente der Erzählung (nach einer Moral „Härte und Ausdauer sind nur durch temporäre Erniedrigung zu gewinnen“) hervor (Schol. ad 245, p. 197 Dindorf). Neuere Untersuchungen zeigen sich vornehmlich motivgeschichtlich interessiert, vgl. Kakridis; Daneš; Anderson 83–85; Reichel (dieser auch motivvergleichend).

<sup>20</sup> Vgl. Friedländer 580 f., gefolgt von West 209 ad loc.; in van Thiels Text finden sich die Verse dagegen unbeanstandet.

<sup>21</sup> Diese Auffassung des umstrittenen Verses als Emphase von Odysseus' Wandlungsfähigkeit hat gegenüber anderen Deutungen den entscheidenden Vorteil der optimalen Einpassung in den Kontext. Das Subjekt des auf  $\Delta / \delta \acute{\epsilon} \kappa \tau \eta \varsigma$  bezogenen Relativsatzes ist freilich seit der Antike umkämpft: a) Ist es  $\delta \acute{\epsilon} \kappa \tau \eta \varsigma$  ( $\Delta \acute{\epsilon} \kappa \tau \eta \varsigma$  wäre dann wohl unmöglich), wie es die Wortstellung nahelegen scheint, so gäbe der Satz den Sinn: „einem Bettler, wie es ihn so (in dermaßen abgerissener Gestalt) auch nicht bei den Achaierschiffen gab ( $\xi \nu$  als Vollverb)“, diene also der Hervorhebung der gelungenen Entstellung durch das Bettlerkostüm. b) Ist es hingegen – weit weniger wahrscheinlich – Odysseus (mit dem Prädikat  $\eta \dot{\iota} \sigma \kappa \epsilon$  zuletzt erwähnt), wie schon Aristarch und andere antike Kommentatoren meinten, dann hieße

Held freilich nur bei der Selbstmißhandlung zusammenbeißen, und hier hat er Gefahr und Schmerz ja selbst in der Hand; das Umwerfen schäbiger Fetzen wird für den Krieger viel weniger spektakulär gewesen sein als für die erzählende Königin.

Deren Erzählung gleitet bezeichnenderweise gerade an dem Punkt besonders in farblose Konventionalität ab, als ihr Held wirklich Todesmut beweist: wie er sich nämlich, wenn auch im täuschend echten Habitus eines Landstreichers, in der Höhle des Löwen durchschlägt, das handelt Helena mit vergleichsweise wenigen und dünnen Worten ab. Immerhin verweist sie zweimal auf das bloße Faktum, daß Odysseus sich nach Troja wagt, wobei sie die dramaturgisch wichtige Information „in die Stadt der Feinde, nach Troja“ auf zwei getrennte Verse verteilt, um ihr größeres Gewicht zu verleihen<sup>22</sup>. Wer nun aber erwartet, die Erzählerin würde die von Odysseus im Feindesland zu bestehenden Risiken in schillernden Farben ausmalen, sieht sich rasch enttäuscht. Die Reaktion der gefoppten Trojaner auf Odysseus' Erscheinen in ihren Mauern ist Helena ganze vier Worte wert: „Die merkten alle nichts“ (249/250a). Zu sehr drängt es die Erzählerin offenbar, endlich sich selbst ins Spiel zu bringen und den Kontrast zu den anderen gebührend herauszustreichen: Für diese Intention spricht nicht zuletzt die markante Antithese οἱ δ' ἀβάκησαν / πάντες ἐγὼ δέ μιν οἴῃ ἀνέγων (249 f.).

(2) Den nächsten Teil der Geschichte (250–258) hat Helena sogar ganz auf *ihre* herausragende Rolle zugeschnitten. Diese ist offenkundig eine *ad-hoc*-Erfindung<sup>23</sup>

der Satz „der keineswegs *so* (nämlich als Bettler) bei den Schiffen der Achäer in Erscheinung trat“, sc. sondern vielmehr ein reicher und strahlender Held war. Dies liefe aber auf eine blasse Selbstverständlichkeit hinaus. Dennoch läßt Danek 107 f. die Frage, ob ΔΕΚΤΗΣ hier als Eigenname oder ‚Berufsbezeichnung‘ zu lesen sei, weiterhin offen, während er die für die *Kleine Ilias* bezeugte Figur dieses Namens zu Recht für sekundär erachtet (108). Entschieden für δέκτης als Tätigkeitsbezeichnung votiert Andersen 17, Anm. 10, während van Thiel Δέκτης schreibt.

<sup>22</sup> So fände auch der vielfach als anstößig empfundene Vers 249 mit der wörtlichen Wiederholung der Formel κατέδω ... πόλιν (so erst 246) eine funktionale Erklärung.

<sup>23</sup> Dazu tendiert mittlerweile die Mehrheitsmeinung der Forschung, vgl. bes. Andersen 8 mit 17, Anm. 8, für den lediglich die Rahmendaten der Geschichte “probably part of the tradition” gewesen seien, während die Details “are made for their specific context” (8). Danek 106–111 meint, „daß die Rolle Helenas ... nicht aus der Tradition übernommen sein muß und somit auch für den Hörer unserer Odyssee eine Innovation darstellen konnte“ (106). Zu traditionsfixiert, aber letztlich unentschieden bleibt Reichel, der mit abenteuerlichen Spekulationen einen „innere(n) Zusammenhang beider Erzählungen auf einer (sc. rein hypothetischen) älteren Sagenstufe herstellen“ möchte (295). Wie formbar das mythologische ‚Rohmaterial‘ aber selbst in *nachodysseeischer* Zeit noch war, zeigt etwa die Abwandlung der Geschichte, die Euripides seiner Tragödie *Hekabe* zugrundelegt. Für deren Handlung ist es nämlich von entscheidender Bedeutung, daß Odysseus sein Überleben als enttarnter Spion im Feindesland der Gnade der greisen Königin Hekabe selbst verdankt, vgl. Eur. *Hecuba* 239–250. Für unseren Zusammenhang könnte am Rande interessieren, daß die Euripideische Helena den in der Od. überlieferten Eid bricht, indem sie Odysseus unverzüglich an Hekabe verrät, vgl. deren Erinnerungshilfe für Odysseus: ἔγνω δέ σ' Ἑλένην καὶ μόνῃ κατεῖπ' ἐμοί (Eur. *Hecuba* 243).

des *Odyssee*-Dichters. Mit welcher Sorgfalt und Konsequenz dieser sein *Inventum* hier ausgestaltet, kann schon eine grobe syntaktische Analyse erweisen: Der Abschnitt enthält sechs Verbformen in der (auf die Erzählerin bezogenen) ersten Person Singular, denen nur vier in der (auf Odysseus bezogenen) dritten Person Singular gegenüberstehen. Das erzählende *ego* legt Wert darauf, daß es selbst das Heft des Handelns in der Hand hatte (stark betontes ἐγώ findet sich in 250. 252; andere Formen des Personalpronomens der ersten Person in 254. 256). *Helena selbst* war es, die Odysseus erkannte, verhörte, wusch, salbte, bekleidete, und – nach Eidesleistung – aushorchte.

Ganz im Gegensatz zu ihren eher naiv und arglos gezeichneten trojanischen Mitbürgern gibt sich die Helena dieser Erzählung, selbst wenn man ihr als einziger Achaierin in Troja tiefere Einblicke zugestehen kann, hier als Ausbund detektivischer Menschenkenntnis: *Sogleich* durchschaut sie Odysseus (effektiver Aorist: ἀνέγνω) mit zielsicherem Spürsinn. Sie unterzieht ihn in der Folge einem regelrechten Verhör mit wiederholten Auskunftswünschen (iteratives Imperfekt: ἀειρώτευν) und ‚fühlte ihm auf den Zahn‘, wiewohl zunächst erfolglos: Denn Odysseus konnte sich dem Nachhaken immer wieder listig-gewandt entziehen, wie das ja in seiner Art liegt (ὁ δὲ [Ὀδυσσεύς] κερδοσύνη ἀλέεινεν, 251, ebenfalls iterativ). Aber gerade die Perfektion im Finden überzeugender Ausflüchte konnte für Helena nur die letzte Bestätigung dafür sein, daß sie es wirklich mit Odysseus zu tun hatte. Beim Zuhörer wird mithin folgendes Bild evoziert: Zwei (achaische) Meister der Verstellung haben sich in Troja gefunden<sup>24</sup>. Daß sie zwei verschiedenen Kriegsparteien angehören, erscheint weitgehend ausgeblendet. Auch über andere Schwachstellen und Unwahrscheinlichkeiten ihrer skurrilen Begegnung der Odysseischen Art sucht die Erzählerin durch rhetorische Manipulationen (Straffung, Intensivierung, Elliptik) hinwegzutäuschen<sup>25</sup>.

Den Rest ihres Erlebnisses berichtet Helena z.B. seltsam gerafft. Dafür, daß eigentlich ein Heldenstück des Odysseus gerühmt werden soll (vgl. oben zu 242), bleibt der vorgebliche Protagonist ohnehin denkbar passiv. Mit ἀλλ' ὅτε δῆ (252) beginnt (kontrastierend zur Phase des Ableugnens) ein längeres, wiederum vom Subjekt Helena dominiertes Nebensatzgefüge (bis 255), das bis zu dem Punkt hinführt, an dem Odysseus sich Helena gegenüber in schonungsloser Klarheit offenbart<sup>26</sup>. Erst mit dem 256 einsetzenden Hauptsatz (καὶ τότε δῆ ‚da endlich erst‘

<sup>24</sup> Zur ‚schlauhen Helena‘ vgl. besonders Olson 388 m. Anm. 8; 392 m. Anm. 23.

<sup>25</sup> Vgl. etwa Bergren: „Helen’s recollection is oddly elliptical and when questioned, its foundations slip” (208). Diese Diagnose ist richtig und wird von Bergren gut begründet, muß dann aber leider als Ausgangspunkt für allzu spekulative Interpretationen herhalten (209).

<sup>26</sup> Vorgesaltet ist die (dem berichteten Gespräch offenkundig unmittelbar folgende) gastliche Aufnahme des ‚Landstreichers‘ Odysseus im Hause der Helena (immerhin zu dieser Zeit Gattin eines trojanischen Königsohnes) inklusive Bad, Salben und Ausstattung mit frischer Kleidung (formelhaft beschrieben in 252 f.); daß all dies von Helena selbst, nicht aber von ihrem Dienstpersonal erledigt wird, soll vielleicht auf Heimlichtuerei der Helena in Sachen des ‚Fremden‘ aus dem Achaierlager schließen lassen. Obwohl sich davon explizit kein

greift auf ἄλλ' ὅτε δὴ zurück) wird Odysseus aktiv; und was Helena von ihm ganz unbekümmert erzählt, nimmt sich für den Helden wenig schmeichelhaft aus: seine erste aktive Tat ist ein umfassender Geheimnisverrat an eine Person, deren Verlässlichkeit alles andere als unanfechtbar ist. Und doch soll ihr Odysseus über „den gesamten Kriegsplan der Achaier“ bereitwillig Auskünfte erteilt haben (256), d.h. doch wohl über die alles entscheidende List mit dem hölzernen Pferd, an der die Griechen in dieser Kriegsperiode gerade arbeiteten<sup>27</sup>; daß man solche Vertrauensseligkeit dem sonst so bedächtigen und vorsichtigen Odysseus als Leichtsinn ankreiden könnte, scheint Helena nicht einmal in Erwägung zu ziehen; zu viel liegt ihr daran, ihre eigene Vertrauenswürdigkeit als heimliche Verbündete der Griechen in einer entscheidenden Situation des Krieges zu unterstreichen: Hätte sie Odysseus verraten, wäre alles anders gekommen ...

Odysseus' ‚Großtaten‘ auf seiner Geheimmission – das eigentliche Thema der Erzählung – streift die Erzählerin in ganzen zwei Versen am Ende ihrer *Narratio* recht summarisch (257 f.): Odysseus tötet zahlreiche Trojaner „mit dem gespitzten Erze“<sup>28</sup>, und kehrt unversehrt zum Achaierheer zurück, mit reicher Ausbeute an Informationen über die feindliche Stadt im Gepäck<sup>29</sup>. Über jegliche näheren Umstände läßt Helena die Zuhörer und Leser völlig im Dunkeln.

Wort in ihrer Erzählung findet, ist es eine wahrscheinlichere Erklärung als die Scholiastenvermutung, Helena habe durch das selbst vollzogene Bad letzte Sicherheit über die Identität des Fremden gewinnen wollen (Schol. ad. 252 Dindorf p. 198); dies war nach ἀνέγνων (250) nicht mehr nötig. Der eigentliche ἀναγνωρισμός wird sich also nicht im Bad des Palastes er eignet haben. Viel näher liegt es doch, daß Helena Odysseus bei diesem Anlaß – also unter vier Augen! – ausführlich zur Rede gestellt und zu allem Überfluß sein mühsam erworbenes Incognito durch die Rückverwandlung in einen ‚ordentlichen‘ Kämpfer gründlich zerstört hat, was sie allerdings geflissentlich mit Stillschweigen übergibt, so daß ihre Erzählung hier lückenhaft ist. Denn als nächstes erwähnt sie – syntaktisch auf einer Ebene mit Bad, Salben und Bekleiden – die Eidesleistung (253), der ja die *gegenseitige und offenkundige* Wiedererkennung vorausgegangen sein muß: Odysseus sichert sich ab und läßt Helena schwören, sein Auftreten in Troja erst nach seiner Rückkehr zum Schiffslager publik zu machen (μή με πρὶν ... ἀναφῆναι [Infinitiv Aorist ‚zeitlos‘ vom Eintritt einer Handlung]). Warum ihr der neunmalklugen und so mißtrauische Held nur temporäre, aber keine *unbedingte und dauernde Geheimhaltung* auferlegt haben soll, bleibt schier unerfindlich und wird wiederum nur als ‚Geschichtsklitterung‘ à la Helena erklärlich.

<sup>27</sup> Vgl. Proklos' *Argumentum* der *Ilias parva* (vgl. dazu oben Anm. 19).

<sup>28</sup> Ein Scholiast geht der Frage nach, woher Odysseus als Bettler in Fetzen das Schwert habe, und kommt zu dem Schluß, daß offenbar Helena ihm die Waffe – mit dem ordentlichen Gewand – gegeben hat (Schol. ad 257 Dindorf p. 199): Hierüber würde unsere Erzählerin vor diesem Publikum aber kaum geschwiegen haben.

<sup>29</sup> φρόνις (das später auch ‚Beute‘ = λεία bedeuten kann) heißt hier im ursprünglichen Sinne ‚Wissen, (Ausbeute an) Informationen‘. Abwegig dazu Danek 109 f., der φρόνις als „Gabe der Pallas Athene“ auffaßt und die ganze Szene aufgrund dieser Allegorese als Teil des *eigentlichen* Palladiumsraubes interpretiert. Ebeling II 452 folgt hingegen der richtigen Scholiastenerklärung ad loc.: φρόνησις ἦτοι γνῶσις τῶν ἐν Τροίᾳ.

Sie kehrt in der *Peroratio* (259–264) vielmehr gleich zu ihrer eigenen Person zurück und formuliert nun eine Art ἀπολογία Ἑλένης. Wie oben bei Odysseus' Eintreffen, will sie sich auch in ihrer Reaktion auf seine – nun offenkundigen – Taten in der Feindesstadt zumindest innerlich in diametralem Gegensatz zu ihren Mitbürgern gesehen wissen. Beredtes Zeugnis dafür legen die korrespondierenden Antithesen in 249 f. und 259 f. ab: Während die übrigen Trojanerinnen ob des vom Eindringling verursachten Blutbades jämmerlich wehklagten (λίγ' ἐκόκνον), will Helena sich im Stillen gefreut haben: So stilisiert sie sich zur Mitwisslerin, wenn nicht Komplizin (259 f.). Leser der *Ilias* wissen allerdings, daß sie sich in solcher Lage von den Trojanern wenigstens äußerlich nichts anmerken läßt. Dort reiht sie sich nämlich bedeutungsvoll in den Reigen der Klagen um den gefallenen Hektor ein (Il. 24, 761–775). Anders als in der *Ilias*, wo sie vor allem auf ihre Rolle als gebrandmarkte Außenseiterin in Troja abhebt, entwickelt Helena hier ein breiteres Psychogramm ihrer Motive: Zur Erklärung ihrer fehlenden Solidarität mit Troja führt sie den bei ihr *insgeheim* bereits vollzogenen Sinneswandel an, den sie mit ... ἤδη μοι κραδίη τέτραπτο νεέσθαι / ἄψ οἰκόνδ' (260 f.) leicht pleonastisch beschreibt: Sie habe an Heimweh gelitten und ihre Liebesverblendung (ἄτη) herzlich bedauert, die sie einst nach Troja geführt habe (261 f.)<sup>30</sup>: Berufung auf gottverhängte und damit unentrinnbare ἄτη ist bei Homer eine beliebte Entschuldigung für folgenschwere Fehler im menschlichen Handeln. Lehrreich wäre hier ein Vergleich mit Agamemnons Rechtfertigung oder ‚Entschuldigung‘ vor Achill und den übrigen Griechen im 19. Gesang (T) der *Ilias* (Il. 19, 78–144; bes. 86–89; 137 f.): ἄτη suggeriert deterministische Zwangsläufigkeit und soll den Menschen letztlich von persönlicher Schuld für sein irriges Tun exkulpierten (ἐγὼ δ' οὐκ αἰτιός εἰμι, 19, 86), dessen Konsequenzen er freilich gleichwohl zu (er)tragen hat (ἄψ ἐθέλω ἀρέσαι, δόμεναί τ' ἀπερείσι' ἄποινα, 19, 138); daher stellt sich im Nachhinein auch keine echte Reue, sondern – wie hier μετέστενον (261) – ‚Nachjammern‘, Verbitterung, Klage oder Verärgerung ein. Die Täterschaft in jener – verständlicherweise inkriminierten – Vergangenheit wälzt die zurückgeholte Helena auf Aphrodite ab: Sie habe die Verwirrung ihrer Sinne verursacht und sie von allem weggeführt, was einer Frau lieb und wert sein sollte: Heimat, Kind (Hermione), Ehebett und Ehemann (261–263; stilistisch auffällig: Klimax, Trimembre in 263). Fast als hätte sie die versöhnlichen Töne dem Agamemnon der *Ilias* abgelauscht, läßt Helena ihre Rede in eine Hommage an den einst so schmählich verlassenen Ehemann Menelaos münden, „der sich vor keinem (d.h. hier: auch nicht Paris) zu verstecken braucht, weder

<sup>30</sup> Dieses Argument wird in den – stark rhetorisch geprägten – *Troades* des Euripides von Hekabe einer schonungslosen Kritik unterzogen; vgl. in Hekabes Entgegnung auf Helenas Apologie (914–965) bes. die Insinuation ἦν οὐμὸς υἱὸς κάλλος ἐκπρεπέστατος, / ὁ σὸς δ' ἰδὼν νῖν νοῦς ἐποιήθη Κύπρις: / τὰ μῶρα γὰρ πάντ' ἐστὶν Ἀφροδίτη βροτοῖς, / καὶ τοῦνομ' ὀρθῶς ἀφροσύνης ἄρχει θεᾶς (987–990), mit Werner Biehl (Heidelberg 1989) 363–365 ad loc.

an Geist noch im Aussehen“ (264), den sie also nach außen hin im Sinne des homerischen Heldenideals als Musterbild an Schönheit, Kraft und Geist verherrlicht.

Damit ist der Kreis zum Beginn der Rede (überhöfliche Anrede an Menelaos) geschlossen. Es liegt also Ringkomposition im Kleinen vor: Helena geriert sich als reumütig zurückgekehrte Ehefrau und demonstriert den Wert der wiedergewonnenen familiären Harmonie: „Menelaos ist mein erster und letzter Gedanke; im Herzen war ich auch früher immer bei ihm ...“. Diese programmatische Zielsetzung macht begreiflich, wie das vorgebliche Loblied auf Odysseus als Vehikel für eine Verteidigung der Helena instrumentalisiert wird, die nicht nur an den Ehemann, sondern auch an die jungen Gäste und – nicht zuletzt – die Rezipienten der *Odyssee* adressiert ist.

Menelaos' Antwort auf dieses Bravourstück rhetorischer Psychagogie ist kaum weniger beachtlich (266–289): In formaler Parallelität<sup>31</sup> und trotz (behaupteter) thematischer Gleichläufigkeit läßt der Dichter Menelaos die Antithese zu Helenas selbstbezüglicher Hauptaussage formulieren<sup>32</sup> – und dies wiederum im Gewande verstellter Rede, da sein Thema ‚Odysseus-Lob‘ lediglich den Aufhänger für eine Geschichte bildet, die eine handfeste Anklage gegen Helena in Troja enthält. Um diese Gestaltung plausibel zu machen, genügen einige Hinweise: In seinem *Exordium* (266–273) erwidert Menelaos die feierliche Anrede seiner Gattin (235) in kürzest möglicher Form mit γύναϊ (266). Daß er die anderen Anwesenden hier unerwähnt läßt, zeigt, in welchem Maße er das Folgende als Antwort, ja *Entgegnung* auf Helenas Einlassungen formulieren will. Sein scheinbar umfassendes Lob für deren Ausführungen wird sich nachträglich als sehr vordergründig erweisen: *Nach* Menelaos' Rede kann man ταῦτά γε πάντα, γύναϊ κατὰ μοῖραν ἔειπες (266) nur mehr auf die odysseusfreundliche *Gesamtten*denz von Helenas Erinnerungen beziehen, nicht aber auf *jede Einzelheit* dessen, was sie sagte. Menelaos' eigener, odysseuspanegyrischer Prolog (267–270) weist eindeutig in diese Richtung. Er greift zwar Helenas Vielzahlargument (240 f.) auf, doch hebt er, anders als Helena, die nur die *Menge* von Odysseus' Leistungen gerühmt hatte, auf die *Einmaligkeit* seines scharfsinnig planenden Verstandes ab, der nirgendwo seinesgleichen habe. Diese Tendenz wird in Vers 270 deutlich, der – bei aller verführerischen Ähnlichkeit – den entsprechenden Vers 241 doch entscheidend modifiziert: Qualität (οἶον) tritt an die Stelle der Quantität (ὄσσοι). Der mit Vers 242 nahezu wortgleiche Vers 271 hebt dagegen die Pendant-Funktion beider Reden so unmißverständlich

<sup>31</sup> Vgl. bes. Schmiel 467 f. mit seiner schematischen Gegenüberstellung der beiden Reden 467; Olson 389: “Menelaus' counter-narrative ... is in many ways the same story as Helen's, although it is set in a different set of circumstances”.

<sup>32</sup> Das Rede-Gegenrede-Modell wird zwar in mehreren Paraphrasen der Stelle bemerkt, nicht aber auf seine rhetorische Textur hin befragt, vgl. Clader 34; Bergren 209 f.; Olson 387 f. mit Anm. 8 (dort weitere Lit.); Anderson 85; Boyd 14. 17. Zu naiv erscheint der interpretatorische Zugriff von Andersen, der von einer “variation on the same theme” spricht und achselzuckend “the awkwardness of presenting the two stories side by side” notiert (10); ähnlich aber wieder Reichel 295.

hervor, daß es im Grunde nur eine Alternative gibt: Folgt jetzt eine Bestätigung oder eine Widerlegung der eben entwickelten These? Für letzteres spricht vernehmbar die Art, wie der Sprecher hier zu seiner *Narratio* überleitet (271–273): Wiederrum kopiert er die rhetorische und syntaktische Struktur, die seine Gemahlin vorgegeben hatte (242 f.). Doch inhaltlich setzt er die umgekehrten Akzente: Während die übrigen „Achaier“ in Helenas Schilderung nämlich passiv geblieben waren und als eine Art Opferlämmer vom ‚Tatmenschen‘ Odysseus getrennt erschienen (243), legt Menelaos, offenbar in seiner Ehre als Heerführer gekränkt, großen Wert auf die *aktive* Rolle der „Fürsten der Argeier“, die „allesamt“ im hölzernen Pferd gesessen hätten, „um den Troern Mord und Untergang zu bringen“ (Τρώεσσι φόνον καὶ κῆρα φέροντες, 273).

Anders als Helena selbst, führt ihr Ehemann seine Gattin *gleich zu Beginn seiner Narratio* als deren eigentliche Hauptfigur ein (mit betontem σὺ, wiederaufgenommen in σ' ἔμελλε, 274). Der direkt anschließende Kommentar des Sprechers (274 f.), der hier – wahrscheinlich ironisch – Helenas ἄτη-’Αφροδίτη-Apologie (261) aufgreift, läßt keinen Zweifel daran, daß Helena in *dieser* Geschichte nicht mit den Griechen gemeinsame Sache machte, sondern als höchst gefährliche Kollaborateurin der *Trojaner* agierte, welche die kriegsentscheidende List der Griechen um ein Haar durchkreuzt hätte<sup>33</sup>. Mit dem folgenden Hinweis auf Helenas damaligen Begleiter, den „göttergleichen“ Deiphobos, als *zweiter trojanischer Ehemann* der Helena Nachfolger seines Bruders Paris, konterkariert Menelaos ebenso beiläufig wie maliziös Helenas ‚anrührendes‘ Treuegelöbnis zum ursprünglichen Ehemann Menelaos (261–264).

Wie Helena das hölzerne Pferd dann dreimal umkreist und umgarnet, nimmt sich in Menelaos' Erzählung fast generalstabsmäßig aus (277–279): Die offenkundig als ‚Griechenexpertin‘ konsultierte Helena läßt nichts unversucht: Sie baut auf Optik, Haptik und Akustik, nimmt das Holztier ringsum in Augenschein, tastet sich prüfend vor und sucht den Gesprächskontakt mit den möglicherweise im Pferdebauch verborgenen Feinden Trojas. Bei ihrem psychologisch besonders perfiden Trick kommt ihr das Talent zur verstellten Rede, hier sogar in Verbindung mit Stimmenimitation zupaß: Helena ruft die von ihr (wieder einmal, vgl. oben zu 250) durchschauten Achaierfürsten *allesamt* namentlich heraus und ahmt dabei täuschend echt die Sprechweise der jeweiligen Gemahlin nach<sup>34</sup>. Diese unerhörte Reizung der kriegsmüden Männer, durch die Helena als tödliches Stimmwunder neben die Sirenen zu treten sich anschickt, bildet Kern und Zentrum von Menelaos' Erzählung. Als er gleich daraufhin ausführlich die Reaktionen der Krieger im Versteck

<sup>33</sup> Die Distanz zwischen Helena (bzw. ihrem ‚Daimon‘) und den Griechen in ihrem Verhältnis zu Troja wird etwa durch die Antithese φόνον καὶ κῆρα φέροντες (273) versus κύδος ὀρέξαι (275) bekräftigt.

<sup>34</sup> Zur Widerlegung der alten Scholiasten- und Gelehrtenpolemik gegen diese „story“ (etwa Schol. ad 279 Dindorf p. 201: πάνυ δὲ γέλοιος ἡ τῶν φωνῶν μίμησις καὶ ἀδύνατος) vgl. trefflich Kakridis 44–49, bes. 44 mit Anm. 47.

schildert (280–288), nimmt er eine doppelte Differenzierung vor, um so die Geistesgegenwart des Odysseus *zweifach* rühmen zu können<sup>35</sup>. 1) Er unterscheidet eine Führungsgruppe mit ihm selbst, Diomedes und Odysseus vom zunächst stummen Rest der Achaier (280–284). In dieser Gruppe hat einzig Odysseus einen klaren Kopf behalten und die beiden anderen, die einen unbändigen Drang verspürten, sich zu erkennen zu geben, mit aller Macht vor dem verhängnisvollen Fehler bewahrt: Dieser Tatbestand ist Menelaos in der Rückschau so wichtig, daß er seinen Bericht mit mehreren Pleonasmen resp. Tautologien intensiviert (vgl. bes. μενεΐναμεν ὀρηθέντες / ... / ἀλλ' Ὀδυσσεὺς κατέρυκε καὶ ἔσχεθεν ἱεμένω περ, 282–284). 2) Das von Odysseus erzwungene Stillhalten der ‚Führungsgruppe‘ hat Signalwirkung auf „die anderen Söhne der Achaier *allesamt*“ (285) – bis auf einen einzigen Abweichler, an dem sich Odysseus' Tatkraft nochmals neu bewähren kann<sup>36</sup>. Beim unbelehrbaren Antiklos, welcher der sich verstellenden Helena partout antworten muß, muß Odysseus Gewalt gebrauchen: Er hält ihm so lange den Mund zu, bis die Gefahr vorüber ist (286–289).

Die Schlußverse von Menelaos' Beitrag, zugleich Ende der *Narratio* und *Peroratio*, bringen seine Ausführungen auf zwei knappe Nenner: *Ein* beherzter Griff des Odysseus rettete *alle* Achaier aus der Lebensgefahr (288); diese Gefahr hat Helena durch ihre subversive Tätigkeit für Troja verursacht (289)<sup>37</sup>. Obwohl Menelaos dann abbricht, wird jeder hellhörige Rezipient ohne weiteres die richtigen Schlußfolgerungen ziehen<sup>38</sup>: 1) Helenas Rede war tendenziös und ist korrekturbedürftig, besonders was ihre Rolle in Troja betrifft. 2) Odysseus war, anders als in Helenas Version, kein leichtgläubiges Opfer ihrer listigen Manöver, sondern hat diese vielmehr als überlegener Widerpart durchkreuzt.

Alles in allem ist Menelaos damit näher am Thema ‚Odysseuslob‘ geblieben, freilich in der Absicht, auf diese Weise eine suggestive<sup>39</sup> Anklage gegen seine Ehefrau resp. eine deutliche Richtigstellung von deren Behauptungen vorzubringen. Die Szene gibt also ein Musterbeispiel für die psychologisch feine und rhetorisch wie

<sup>35</sup> Die analoge Doppelung in Helenas Geschichte wirkt viel weniger zielgerichtet und ‚aufrichtig‘, dafür um so mehr effektheischend; vgl. dazu oben.

<sup>36</sup> Vgl. die parallelen Antithesen in 283–284 und 285–286: Die sachgerechte und intentionale Doppelung spricht gegen die etwa von Aristarch vorgenommene Athetese von 285–289.

<sup>37</sup> Daß zum Schluß die griechenfreundliche Athene Helena „weit weg (vom Pferd) führte“ (289), ist als Konter gegen Helenas Berufung auf ihre frühere ‚Entführung‘ durch die trojafreundliche Aphrodite (261) zu verstehen: Ähnliche Wortwahl und Versposition der Göttinnen unterstreichen diese Reminiszenz.

<sup>38</sup> Schmiel 474 stellt am Ende seiner Graphik „[276 f. M.s *accusatio*?]“ als Antwort auf „H.s *apologia*“ zur Diskussion.

<sup>39</sup> Zur Überzeugungskraft seiner Rede trägt nicht unerheblich bei, daß Menelaos – anders als Helena – seine eigene Figur in der Geschichte nicht stilisiert. Dieser Erzähler ist nämlich so ehrlich, seine eigene Unüberlegtheit im Angesicht berechnender Provokation durch Helena nicht zu verschweigen (283 f.).

erzählerisch ausgefeilte Darstellungskunst des *Odyssee*-Dichters ab, der anhand der Vergangenheit von Troja, die nicht vergehen will, die imaginierte Gegenwart des spartanischen Hofes und seiner Protagonisten transparent werden läßt.

## II

Die Ergebnisse dieser Einzelinterpretationen bringen neue Facetten in die alte Diskussion über Rhetorik bei Homer ein<sup>40</sup>. Bemerkenswert erscheint vor allem der Befund, daß die Figurenreden ein hohes Maß an grundsätzlicher, ja theoretischer Reflexion des Dichters über Formen, Möglichkeiten und Wirkungen des gesprochenen Wortes erkennen lassen<sup>41</sup>. Diese Feststellung sei anhand von einigen frappanten Übereinstimmungen unserer *Odyssee*-Beispiele mit später fixierten Theoremen und Konzepten der Rhetorik verdeutlicht:

- 1) Helena möchte ihre Rede als Beitrag zu einem Tischgespräch verstanden wissen, das die Anwesenden gut unterhält. Mit ihrem Imperativ *μύθοις τέρπεσθε* (239) erhebt sie (erstmalig?) das später so oft beschworene *delectare* zur Intention und Funktion des Redners<sup>42</sup>.
- 2) Der von Helena und Menelaos vorgebrachte Hinweis auf die ‚Angemessenheit‘ von Helenas Ausführungen (*εοικότα γὰρ καταλέξω*, 239, aufgegriffen in *κατὰ μοῖραν ἔειπες*, 266) entspricht genau dem, was in Platons *Phaidros* später zur Situations- und Adressatengemäßheit kunstgerechten Redens breit ausgeführt wird<sup>43</sup>. Die Ausrichtung einer Rede an ihren jeweils besonderen Umständen und die

<sup>40</sup> Aus der kaum übersehbaren Fülle der Sekundärliteratur müssen hier als Schlaglichter genügen: Kennedy; Lohmann; Karp; Larrain (mit weiterer Lit. 492–497); Heitsch.

<sup>41</sup> Diese Überlegungen greifen Spuren auf, die andere als Resultat ihrer Untersuchung von Reden in der *Ilias* legen konnten. Karp konstatiert: „Homer was a forerunner of, if not an influence on, later explicitly philosophic formulations of theories of persuasion” (237). Heitsch resümiert seine Betrachtung von Nestors Rede in Il. 1, 254–284 folgendermaßen: „Auf der Basis von Lebenserfahrung und psychologischer Einsicht hat die praktische Beredsamkeit tatsächlich schon hier, in der frühesten griechischen Literatur, einen Stand erreicht, für den die rhetorische Theorie erst Jahrhunderte später geliefert werden sollte“ (107). Daraus ergibt sich aber fast zwangsläufig, daß dieser so fortschrittlichen praktischen Rhetorik schon damals ein zumindest theorieähnliches Gerüst von Techniken und Denkschemata zugrunde lag.

<sup>42</sup> Vgl. etwa Cic. orat. 69, 1–4: *erit igitur eloquens-hunc enim auctore Antonio quaerimus-is qui in foro causisque civilibus ita dicit, ut probet ut delectet ut flectat. probare necessitatis est, delectare suavitatis, flectere victoriae*; de orat. 3, 97, 1–3: *genus igitur dicendi est eligendum, quod maxime teneat eos, qui audiant, et quod non solum delectet, sed etiam sine satietate delectet*.

<sup>43</sup> Plat. Phdr. 269d2–272b6, bes. 271b1–5: (ΣΩ.) ... διαταξάμενος τὰ λόγων τε καὶ ψυχῆς γένη καὶ τὰ τούτων παθήματα δίδεισι πάσας αἰτίας, προσαρμόττων ἕκαστον ἑκάστῳ καὶ διδάσκων οἷα οὖσα ὑφ’ οἷων λόγων δι’ ἣν αἰτίαν ἐξ ἀνάγκης ἢ μὲν πείθεται, ἢ δὲ ἀπειθεῖ (über die adressatengerechte Abstimmung der ‚Reden‘ auf die jeweiligen ‚Seelen‘); 271e2–272a8: ὅταν δὲ εἰπεῖν τε ἱκανῶς ἔχη οἷος ὑφ’ οἷων πείθεται, παραγυρνόμενον

Berücksichtigung der spezifischen Stimmungslage der Adressaten gehört denn auch zu jenen Prinzipien einer schulmäßigen Beredsamkeit, die früh fixiert und nie mehr aufgegeben wurden<sup>44</sup>.

Es fällt ins Auge, daß sich die zweite Stelle im *Corpus Homericum*, an der εοικ(ότα) o.ä. ‚rhetorisch geschickt‘ im Sinne von ‚situations- und adressatengerecht‘ bedeutet<sup>45</sup>, ebenfalls in der *Telemachie* findet, nämlich als Nestor die rhetorische Gewandtheit seines Gastes Telemachos rühmt: ἤτοι γὰρ μῦθοί γε εοικότες, οὐδέ κε φαίης / ἄνδρα νεώτερον ὧδε εοικότα μυθήσασθαι (Od. 3, 124 f.)<sup>46</sup>.

3) Die Gesprächsbeiträge von Helena und Menelaos erfüllen, wenngleich in unterschiedlich starkem Maße, die gängigen Kriterien für eine ‚Verstellte Rede‘ (σχηματισμός, *oratio figurata*)<sup>47</sup>. Die Art, wie beide Redner ihre auf sich selbst resp. ihre Ehe bezogene Hauptaussage aus Gründen der Schicklichkeit und Situationsangemessenheit mit dem Thema ‚Odysseus‘ kaschieren, das aber letztlich nur als Aufhänger instrumentalisiert ist, entspricht ziemlich genau dem zweiten Typus des σχηματισμός bei Dionysios („Der Redner beabsichtigt etwas anderes als er sagt“)<sup>48</sup>: Helena und Menelaos versprechen ihren Zuhörern ein ‚anderes Hauptthema‘ (hier: ‚Odysseus‘), anhand dessen sie die Überzeugungsarbeit in der Streitfrage, die sie eigentlich beschäftigt (Helenas pro- resp. antigriechisches Gebaren in Troja), ‚mitbewältigen‘ können.

τε δυνατὸς ἢ διαισθανόμενος ἑαυτῷ ἐνδείκνυσθαι ὅτι οὐτός ἐστι καὶ αὕτη ἡ φύσις περὶ ἧς τότε ἦσαν οἱ λόγοι, νῦν ἔργῳ παροῦσά οἱ, ἢ προσοιστέον τούσδε ὧδε τοὺς λόγους ἐπὶ τὴν τῶνδε πειθῶ, ταῦτα δ' ἤδη πάντα ἔχοντι, προσλαβόντι καιροῦς τοῦ πότε λεκτέον καὶ ἐπισχετέον, ... τούτων τὴν εὐκαιρίαν τε καὶ ἀκαιρίαν διαγνόντι, καλῶς τε καὶ τελέως ἐστὶν ἡ τέχνη ἀπειρασμένη, πρότερον δ' οὐ (v.a. wichtig zur Bedeutung des καιρός in der Rhetorik, also konkret der Anpassung der Reden an die [Zeit]Umstände und die Situation).

<sup>44</sup> Vgl. Dion. Halic. Rhet. 9, 1, 1–20 über die Figuriertheit jeder Rede (mit Beispielen), bes. 13–15: οὐ γὰρ πάντας ὁμοίως τις καλεῖ, ἀλλὰ ἐκάστῳ τὴν πρέπουσαν κλῆσιν προστίθησιν, vgl. auch Volkmann 115.

<sup>45</sup> Zu εικός als rhetorischem Terminus vgl. etwa Plat. Phdr. 266e3; unspezifischer in 267a7; Volkmann 196 f.; Dupont-Roc/Le Boulluec 35.

<sup>46</sup> Eine Untersuchung des homerischen Sprachgebrauchs ermöglicht eine noch feinere Differenzierung: εοικ(ότα) o.ä. heißt in der *Ilias* (17 Belege) immer: ‚gleich(end)‘; in der *Odyssee* (11 Belege) oft auch ‚angemessen/passend‘; vgl. die gleichnishafte Veranschaulichung von Odysseus' rhetorischem Naturtalent: ἀλλ' ὅτε δὴ ὅπα τε μεγάλην ἐκ στήθεος ἴει / καὶ ἔπεα νιφάδεσσιν εοικότα χειμερήσιον, / οὐκ ἂν ἔπειτ' Ὀδυσσὴν γ' ἐρίσσειε βροτὸς ἄλλος (Hom. Il. 3, 221–223).

<sup>47</sup> Dazu noch immer grundlegend: Volkmann 113–123. Wichtige Ergänzungen neuerdings bei Hillgruber.

<sup>48</sup> Dion. Halic. Rhet. 8, 2, 10 f.: τὸ δέ τι σχῆμά ἐστι πλαγίως ἕτερα μὲν λέγον, ἕτερα δὲ ἐργαζόμενον ἐν λόγοις und bes. 8, 3, 11–13: προτείνουσι μὲν ἕτερα κεφάλαια τοῖς ἀκροωμένοις· ἃ δὲ βούλονται πείσαι, τοῖς προταθεῖσι συγκατασκευάζουσι.

Auch der σχηματισμός κατ' ἔμφασιν (*ductus figuratus*) bei Hermogenes<sup>49</sup> und dem ihm folgenden Anonymus *De figuris*<sup>50</sup> ist einschlägig: Takt und ‚Etikette‘ verbieten dem spartanischen Königspaar, ihre Kontroverse über Helenas Verhalten in Troja in aller Offenheit auszutragen (διὰ τὸ κεκωλῦσθαι καὶ παρρησίαν μὴ ἔχειν). Gleichwohl kommen sowohl Helenas Absicht, sich reinzuwaschen, als auch Menelaos' Widerspruch gegen eine solche Sicht der Dinge aufgrund der ‚Zusammensetzung‘, d.h. hier konkret der Proportionierung und inhaltlichen Ausrichtung ihrer Reden, sehr deutlich zum Vorschein (ἐμφαίνωμεν κατὰ τὴν σύνθεσιν τοῦ λόγου καὶ τὸ οὐκ ἐξὸν εἰρησθαι). Auf diese Weise vernimmt jeder aufmerksame Zuhörer die eigentlich intendierte Botschaft, ohne daß der Sprecher etwas sagt, was vorderhand als anstößig empfunden werden könnte (ὡς εἶναι τε νοῆσαι τοῖς ἀκούουσι καὶ μὴ ἐπιλήψιμον εἶναι τῷ λέγοντι).

### III

Welche Aufschlüsse vermag diese Interpretation der ‚doppelten Helena‘ mit Blick auf die *gesamte Odyssee* zu geben? Ein Teil der *Odyssee*-Philologen hatte ja seine liebe Not mit der rätselhaften Schein-Dublette. Die alte Analyse ließ die beiden so unterschiedlichen Geschichten, die noch für Kakridis unmöglich ein einziger Dichter erdacht haben konnte<sup>51</sup>, natürlich nicht nebeneinander bestehen. Das vermeintliche Dilemma trieb noch in jüngerer Zeit so kuriose Blüten wie den hanebüchen begründeten Versuch, die *Griechenfreundlichkeit* der Helena am hölzernen Pferd erweisen zu wollen<sup>52</sup>. Zum Glück gibt es indes auch Ansätze, die Motive und Elemente *beider* Geschichten ins Erzählgefüge der *Odyssee* als ganzer einzubetten versuchen<sup>53</sup>. Soweit ich sehe, wurde aber bisher noch nicht versucht, die aus dem

<sup>49</sup> Hermog. de inv. 4, 13, 19–24: κατὰ ἔμφασιν δέ ἐστιν, ὅταν λέγειν μὴ δυνάμενοι διὰ τὸ κεκωλῦσθαι καὶ παρρησίαν μὴ ἔχειν ἐπὶ σχήματι ἄλλης ἀξιώσεως ἐμφαίνωμεν κατὰ τὴν σύνθεσιν τοῦ λόγου καὶ τὸ οὐκ ἐξὸν εἰρησθαι, ὡς εἶναι τε νοῆσαι τοῖς ἀκούουσι καὶ μὴ ἐπιλήψιμον εἶναι τῷ λέγοντι.

<sup>50</sup> Anon. de fig. 16 (Spengel III, 118, 17–119, 27); zit. bei Martin 275.

<sup>51</sup> Kakridis urteilt zu apodiktisch: „... these episodes cannot possibly be inventions of one and the same poet, since each tale presupposes a different conception of Helen's personality“ (49). Damit spricht Kakridis dem *Odyssee*-Dichter, dem er kurz zuvor selbst ein „excellent poetic concept“ attestiert (48), die Fähigkeit zu trickreich differenzierter Figurenzeichnung schlichtweg ab. Er bleibt damit im Fahrwasser von Bethe, der über „die wunderliche ... Geschichte“ von „Helena am hölzernen Rosse“ aufgrund der Achaeierfeindlichkeit der Heldenin urteilt: „Vom Dichter der Telemachreise ist sie also nicht erfunden“ (255).

<sup>52</sup> Schmid (1982) 34–46, bes. 42–46. Ungemein verquer ist dort z.B. die Idee, Helena habe durch ihre Stimmenimitation die Griechenhelden im hölzernen Pferd „motivierend unterstützen“ wollen (43). Schmid hat offenbar auch nicht bedacht, daß die Mißdeutung des Textes auf dem Prokrustesbett ihres „einheitlichen Helenabildes“ (45) die Schein-Dublette zur *wirklichen* Dublette werden läßt.

<sup>53</sup> Bahnbrechend wiederum Schmiel 472 (allerdings ohne detaillierte Argumentation); dann Andersen, der mit seiner idée fixe, das hölzerne Pferd konsequent als „symbol of the re-

Nebeneinander *beider* Erzählungen sich ergebenden *Mißtöne* zwischen den wiedervereinten Ehepartnern für die Gesamtkonzeption des Epos von der Heimkehr des *Odysseus* fruchtbar zu machen:

Bei genauerem Hinsehen stößt man nämlich auf narrative Brücken zu den Haupthelden der Heimkehrergeschichte, die weit über die eher äußerliche Verfürgung hinausgehen, welche durch die Odysseus' Sohn in Sparta erwiesene Gastfreundschaft geschaffen ist: Helena und Menelaos entpuppen sich hier doch als ein Gegenbild zu Penelope und Odysseus<sup>54</sup>: Während beim letzteren Paar das gegenseitige Abtasten zu wachsender Annäherung im Zuge des Wieder-Zueinander-Findens nach jahrzehntelanger Trennung führt, enthüllen die letztlich gar nicht so unterschwellig Dissonanzen bei Helena und Menelaos ein schwer überbrückbares Auseinanderleben der Ehegatten. Und beide Male erweist sich die verstellte Rede resp. die ‚Trugrede‘ als optimales Mittel des Erzählers, um spannungsreiche Stimmungspanoramen zu entwerfen.

In Sparta verbirgt sich hinter der Fassade der Verstellung Verbitterung und Abneigung, in Ithaka hingegen Zuneigung und Sehnsucht<sup>55</sup>. So hat etwa der als Kreter und in Bettlerverkleidung vor Penelope tretende Odysseus in seine ‚Trugreden‘ (Od. 19, 107–122; 165–202; 221–248; 262–307) eine „versteckte Enthüllung der Identität“<sup>56</sup> sowie einen längeren, weitgehend getreuen Bericht von *Tatsachen* aus der *Odysseus*-Geschichte eingebaut (19, 273b–282a). Penelope hinwiederum spannt ihren Gatten bei ihrer verzögerten Wiedererkennung nach der Freiörtötung (Od. 23, 85–208) nur deshalb so lange auf die Folter und stellt ihn mit dem Ansinnen, sein Bett verlegen zu lassen, auf die Probe (23, 174–180), damit die wiederzugewinnende eheliche Harmonie auch nicht durch eine Spur von Mißtrauen oder

turn of the hero“ (14 und öfter) deuten zu wollen, weit übers Ziel hinausschießt; auf seinen Spuren bleibt Olson 391 f., der freilich ausgewogener urteilt; diese Tendenz der neueren Forschung, den „Motivparallelen“ zu den „Grundthemen der Odyssee“ nachzuspüren, wird von Danek 106 zu Recht grundsätzlich gutgeheißen. Dennoch klaffen noch mißliche Lücken: Während „the action in Books 17 to 21“ als Reflexionsfläche der Erzählungen in Buch 4 besonders Olsons Aufmerksamkeit gewinnen konnte (391), blieb die *eigentliche* Wiedererkennung der Ehegatten Odysseus und Penelope in Od. 23 als Komplementär- resp. Kontrastepisode bislang unbeachtet.

<sup>54</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt schon Winkler 205 f., der sich allerdings zu einseitig auf die *μητις* als Bindeglied zwischen der „Klugheit der beiden Helenas“ (205) und derjenigen Penelopes kapriziert. So gelangt er auch zu der mißverständlichen Einschätzung, die beiden Helenas seien lediglich „nach erstem äußeren Anschein zwei völlig verschiedene Charaktere“ (205).

<sup>55</sup> Schmiel schließt seine Betrachtungen über die ‚dunklen Seiten‘ Spartas lakonisch: „Sparta is not an ideal but a warning, more subtle than Mycenae ...“ und „Sparta is better taken as a foil to Ithaka“ (472).

<sup>56</sup> Vgl. Grossardt 149–167, bes. 152–157 i.a. überzeugend, wenn auch durch intertextuelle Aspekte ausbaufähig, zum „gekoppelten Prinzip der Verhüllung und Enthüllung“ (156).

,Verblendung‘ beeinträchtigt wird (23, 209–230)<sup>57</sup>. Und während daraufhin das Wiedersehen der Gatten auf Ithaka in sexueller und emotionaler Harmonie ausklingt (23, 300–343, bes.: τὸ δ' ἐπεὶ οὖν φιλότιτος ἐταρπήτην ἐρατεινῆς, / τερπέσθην μύθοισι<sup>58</sup>, πρὸς ἀλλήλους ἐνέποντες, 300 f.), bleibt auch der letzte Eindruck, den die jungen Gäste vom Eheleben des Königspaares in Sparta mit auf die Heimreise nehmen, von Dissonanzen getrübt: Als Peisistratos den Menelaos um die Auslegung eines günstigen Vogelzeichens bittet (15, 160–168), bootet die vorlaute Helena den allzu nachdenklichen Hausherren einfach aus, indem sie ihm zuvorkommt und an seiner Statt eine Deutung liefert (15, 171–178, bes.: τὸν δ' Ἑλένη τανύπεπλος ὑποφθαμένη φάτο μῦθον, 171), welche der weitere Verlauf des Epos bestätigen wird. Hier also echter Dialog der Eheleute, dort Konkurrenz und Taktlosigkeit ...

Zumindest bei demjenigen Dichter, der die *Odyssee* in der uns vorliegenden Form komponiert hat, dürfen wir ein derart subtiles Gespür für Querverbindungen voraussetzen, das, wenn schon nicht jeder Zuhörer, so doch der Leser (oder Lernende) eines *gesamten* Epos nachzuerleben berufen war und bleibt.

Regensburg

Markus Janka

### Literatur

#### Textausgaben

- Bernabé: Poetae Epici Graeci. Testimonia et Fragmenta, ed. Albertus Bernabé, Leipzig 1988.  
 Dindorf: Scholia Graeca in Homeri Odysseam, ed. Gulielmus Dindorf, Bd. I/II, Oxford 1855.  
 van Thiel: Homeri Odyssea, recognovit Helmut van Thiel, Hildesheim u.a. 1991.  
 van Thiel: Homeri Ilias, recognovit Helmut van Thiel, Hildesheim u.a. 1996.

<sup>57</sup> Zur Rechtfertigung ihrer schier unbegreiflichen Vorsicht bedient sich Penelope bezeichnenderweise Helenas als Kontrastfolie: Diese habe sich vorschnell mit einem wildfremden Mann eingelassen (23, 218–221), ohne die unheilvollen Konsequenzen dieser ἄτη zu bedenken (23, 223 f.). Die wörtlichen und sachlichen Anklänge etwa an 4, 261 (s. dazu oben) legen eine intertextuelle Verbindung nahe.

<sup>58</sup> Die Wiederholung der in der Helena-Geschichte gebrauchten, im *Corpus Homericum* recht selten bezeugten Junktur μύθοις τέρπεσθαι (4, 239; s. dazu oben; vgl. sonst nur noch Il. 11,643 und Od. 4, 597 f.), nochmals aufgegriffen in ἢ δ' ἄρ' ἐτέρπετ' ἀκούουσ' ... (23, 308), wird man getrost als intertextuelle Referenz auf die Sparta-Episode betrachten dürfen: Während dort die Freude aus den genannten Gründen vordergründig und oberflächlich bleiben mußte, können sich Odysseus und Penelope in ihrer wiedergefundenen Harmonie wirklich und in tiefer Befriedigung an den Erzählungen überstandener Mühsal delectieren.

## Sekundärliteratur

- Ameis-Hentze: Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Friedrich Ameis, berichtigt von Carl Hentze, Leipzig/Berlin <sup>11</sup>1911.
- Andersen, Øivind: Odysseus and the Wooden Horse, in: SO 52, 1977, 5–18.
- Anderson, Michael J.: The Fall of Troy in Early Greek Poetry and Art, Oxford 1997.
- Bergren, Ann L.T.: Helen's 'Good Drug': *Odyssey* iv 1–305, in: Stephanus Kresic (ed.), *Contemporary Literary Hermeneutics and Interpretation of Classical Texts*, Ottawa 1981, 201–214.
- Bethe, Erich: Homer: Dichtung und Sage, Bd. 2: Odyssee, Leipzig/Berlin 1922.
- Blümlein, Gerhard: Die Trugreden des Odysseus, Diss. Frankfurt a.M. (1970) 1971.
- Boyd, Timothy W.: Recognizing Helen, in: ICS 23, 1998, 1–18.
- Clader, Linda L.: Helen. The Evolution from Divine to Heroic in Greek Epic Tradition, *Mnem. Suppl.* 42, Leiden 1976.
- Danek, Georg: Epos und Zitat. Studien zu den Quellen der Odyssee, WS Beiheft 22, Wien 1998.
- Dupont-Roc, Roselyne/Le Boulluec, Annemarie: Le charme du récit (*Odyssee*, IV, 219–289), in: *Écriture et théorie Poétiques. Lectures d'Homère, Eschyle, Platon, Aristote*, Paris 1976, 30–39.
- Ebeling, Heinrich (Hrsg.): *Lexicon Homericum*, Leipzig 1885 (ND Hildesheim 1963).
- Friedländer, Ludwig: Doppelte Recensionen in Iliade und Odyssee, in: *Philologus* 4, 1849, 577–591.
- Fuchs, Elfriede: *Pseudologia. Formen und Funktionen fiktionaler Trugrede in der griechischen Literatur der Antike*, Diss. Düsseldorf 1992, Heidelberg 1993.
- Grossardt, Peter: Die Trugreden in der Odyssee und ihre Rezeption in der antiken Literatur, Diss. Freiburg/Schweiz 1997 (*Sapheneia* 2), Bern 1998.
- Heitsch, Ernst: Verständigung im Gespräch, in: ders., *Wege zu Platon*, Göttingen 1992, 102–116.
- Hillgruber, Michael: Die Kunst der verstellten Rede. Ein vernachlässigtes Kapitel der antiken Rhetorik, in: *Philologus* 144, 2000, 3–21.
- Kakridis, Ioannes Theophanus: *Homer Revisited*, Lund 1971.
- Karp, Andrew J.: Homeric Origins of Ancient Rhetoric, in: *Arethusa* 10, 1977, 237–258.
- Kennedy, George A.: The Ancient Dispute over Rhetoric in Homer, in: *AJPh* 78, 1957, 23–35.
- Larrain, Carlos J.: Struktur der Reden in der Odyssee 1–8, Diss. Freiburg/Breisgau 1985, *Spudasmata* 41, Hildesheim 1987.
- Lohmann, Dieter: Die Komposition der Reden in der Ilias, Diss. Tübingen 1970.
- Martin, Josef: *Antike Rhetorik. Technik und Methode*, München 1974.
- Olson, S. Douglas: The Stories of Helen and Menelaus (*Odyssey* 4.240–89) and the Return of Odysseus, in: *AJPh* 110, 1989, 387–394.
- Pratt, Louise H.: Lying and Poetry from Homer to Pindar. Falsehood and Deception in Archaic Greek Poetics, Diss. Ann Arbor/Mich. 1988, Michigan Monographs in Classical Antiquity, Ann Arbor/Mich. 1993.
- Reichel, Michael: Die homerische Helenagestalt aus motivgeschichtlicher und motivvergleichender Sicht, in: *Euphrosyne. Studies in Honor of Dimitris N. Maronitis*, Stuttgart 1999, 291–307.
- Schmid, Gisela B.: Die Beurteilung der Helena in der frühgriechischen Literatur, Diss. Freiburg/Breisgau 1982.

- Schmiel, Robert: Telemachus in Sparta, in: TAPhA 103, 1972, 463–472.
- Volkman, Richard: Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht, Leipzig <sup>2</sup>1885 (ND Hildesheim 1963).
- West, Stephanie: A Commentary on Homer's Odyssey, Books 1–4, in: A. Heubeck/S. West/J.B. Hainsworth: A Commentary on Homer's Odyssey, Vol. 1, Oxford 1988, 51–245.
- Winkler, John J.: Der gefesselte Eros. Sexualität und Geschlechterverhältnis im antiken Griechenland. Aus dem Amerikanischen übers. von Sebastian Wohlfeil, München 1997 (engl. Originalausgabe: New York u.a. 1990).